

Axel Denecke

Lob der Sonntagspredigt

- **Das Wort – das Wort – und nur das nackte Wort –**

Persönliche Vorrede:

Ein merkwürdiger Titel wurde mir vorgegeben: „Lob der Sonntagspredigt“! Vielleicht ist es ein typisch katholisches Motto, welcher protestantischer Theologe spricht schon freiwillig ein Lob auf die Predigt aus? Zunächst hatte ich mich nur bereit erklärt, ein Resümee (vielleicht schon Schlußresümee; auf jeden Fall Zwischenresümee) am Ende meiner sich immer rascher neigenden beruflichen Tätigkeit zu ziehen, ein Resümee nach 40 Jahren Predigtstätigkeit mit ca. 900 Predigten, nach 30 Jahre Predigtlehre mit ca. 1600 Seminar-/Examenspredigt-Kommentaren. Es summiert sich so mit der Zeit und manches wiederholt sich, nutzt sich ab. Vieles ist noch immer nicht so, wie es sein soll. Also, ein Resümee wollte ich eigentlich ziehen nach dem Motto: "Was hat's gebracht? Wo stehe ich jetzt? Was bleibt am Ende? Hat sich's gelohnt, das Predigen am Sonntag von der Kanzel?" All solch sentimentalische Fragen, die am Ende über einen kommen.

Und dann die Vorgabe: "Lob der Sonntagspredigt" und dann auch noch die Zeitvorgabe: "So in etwa 20 Minuten, nur eben eine Predigtlänge". Wissen Sie denn, wie lang ich gewohnt bin, gemeinhin zu predigen? Also 30 Minuten wird's schon dauern und ein Resümee kann daher es also auch kaum sein, obwohl ich schon Lust dazu hätte. Nicht mal ein Zwischenresümee, nur so Gedankenblitze aus der Fülle des über 30/40 Jahren Erfahrenen, Gelernten, Gehofften, oft auch Erlittenen und -mea culpa- gedankenlos Verschenkten. Aber so etwas wie Resümee dann doch.

In welcher Art also das halbe Resümee? Von "sentimentalischer Rede"¹ habe ich im Vorbeigehen gesprochen. Ja, das ist es wohl, was ich gleich sagen werde. Für die, die meine homiletische Genesis nicht mehr so genau kennen, sei's zur Erinnerung gesagt: Homiletisch groß geworden bin ich in den 70er Jahren, als die streng barthianisch kerymatische „Deus-dixit-Homiletik“ abgelöst wurde von der sog. "empirischen Homiletik", als wir die Humanwissenschaften entdeckten, Psychologie, Soziologie, Verhaltensforschung mit all den schönen empirischen Methoden, die wir wissbegierig aufsaugten und die man evangelischerseits gebündelt bei Dannowski, Heue/Lindner und Bukowski (auch Rothermund, Denecke, Hirschler u.a.)², katholischerseits bei Arens/Richardt/Schulte, bei Schuepp und dann natürlich vor allem bei Zerfass 1 und 2³ nachlesen kann. Ein weites Feld, das wir mit Begeisterung entdeckten und beackerten, nachdem endlich die Fesseln der steilen Wort-Gottes-Homiletik ("Jeden Sonntag alles und darum das gleiche sagen" , wie Thurneysen aufreizend provokativ formuliert hat⁴) gesprengt worden waren (dank der moderaten Mithilfe von Ernst Lange⁵). Wie befreiend! So dachte ich damals! Wie naiv! So denke ich heute. Nein, empirische Homiletik ist nicht mehr mein Thema, auch keine

¹ Fr.Schiller, Über naive und sentimentalische Dichtung, in: dtv Gesamtausgabe 19, Theoretische Schriften, Dritter Teil, München 1966, 118-196

² H.W.Dannowski, Kompendium der Predigtlehre, Gütersloh 1982, 1990²; R.Heue/R.Lindner, Predigen Lernen, Gladbeck 1976; P.Bukowski, Predigt wahrnehmen. Homiletische Perspektiven, Neukirchen-Vluyn 1990; J.Rothermund, Der Heilige Geist und die Rhetorik, Gütersloh 1984; A.Denecke, Persönlich predigen, Gütersloh 1979, Münster 2001²; H.Hirschler, Biblisch predigen, Hannover 1987

³ H.Arens u.a., Die Predigt als Lernprozess, München 1972; ders: Kreativität und Predigarbeit, München 1982 (2); G.Schuepp (Hg), Handbuch der Predigt, Zürich 1982; R.Zerfass, Grundkurs Predigt, Bd 1, Spruchpredigt, Düsseldorf 1987, 1991³; Bd. 2, Textpredigt, Düsseldorf 1992

⁴ E.Thurneysen, Aufgabe der Predigt (1921), in G.Hummel (Hg), Aufgabe der Predigt, Darmstadt 191,116

⁵ E.Lange, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, in: Predigtstudien; Beiheft 1, Stuttgart-Berlin 1968, 11-46

Rezeptionsästhetik⁶, Symbolästhetik und Ähnliches. Das muß ich einfach sagen. Ich kehre für mich zurück zu dem, wovon ich einst -wenn auch damals noch ziemlich naiv und unreflektiert- ausgegangen bin. Nun aber -im schillerschen Sinn- nicht mehr naiv, sondern eben sentimentalisch, die guten, hilfreichen, förderlichen Seiten der "empirischen Homiletik" nicht verachtend, sondern aufgreifend, durch sie hindurchgegangen, wenn's geht, sie sogar integrierend. Soweit zu meiner homiletischen Genese und zum gegenwärtigen Stand.

Wie das alles also nun in kurzer Zeit verdeutlichen?

Ein "Lob der Sonntagspredigt" soll es sein in kurzer Zeit. Das kann nur in zugespitzter Thesenform geschehen. Doch da ich gewohnt bin, mich so gut .wie es geht an Vorgaben zu halten, mache ich es so, dass ich 10 "Lobsprüche" ausspreche (wenn es denn diese widersinnige Sprechhandlung geben sollte), also "10 Thesen des Lobes". Auf Begründungen muß ich dabei weithin verzichten, aber freundlich wie Sie mir grundsätzlich als Kollegen gesonnen sind, sein müssen, gehe ich davon aus, daß Sie mir unterstellen, ich habe gute Gründe, grad diese Lobthesen aufzustellen, kann sie auf Nachfrage vielfältig und tiefgründig begründen, weniger mit einschlägiger homiletischer Literatur, mehr mir vielfältiger Erfahrung in Theorie und Praxis.

Dem Programm entnehme ich, dass es nicht nur um die Predigt (das ist mein Thema) geht, sondern auch um den Sonntag. Das ist zunächst nicht mein Thema, aber auch dem möchte ich mich nicht ganz entziehen. Daher also eine Lobthese zum Sonntag und die neun weiteren zur Predigt (am Sonntag, aber natürlich auch an anderen Tagen). Hier also meine 10 Lobthesen mit jeweils kurzem Kommentar:

1.

Ich lobe die Predigt am Sonntag, weil der Sonntag nicht nur christlich der 1. Tag der Woche, sondern viel mehr, jüdisch-christlich der 8. Tag der Woche.

Dazu ist eine Erläuterung in der Tat nötig. Wir feiern den Sonntag als 1.Tag der Woche, Tag des Herrn und Auferstehungstag. Biblisch, historisch, dogmatisch gesichert und vielfach gelobt. Das wissen und kennen Sie alle. Kein Wort mehr dazu, zumal wir noch gute Worte dazu hören werden.

In jüdisch-christlicher Tradition ist es aber nicht der (nur) 1.Tag -also der neue Tag, mit dem alles erst so richtig beginnt, Tag der Auferstehung des Herrn-, sondern (auch und vor allem) der 8.Tag, der Tag nach dem Sabbat, der Tag, der dem Sabbat folgt. Jüdisch gesehen ein Noch-Nicht-Tag, ein Tag, der den Sabbat in sich hat, ihn aber übersteigt. Der Sabbat, der 7. Tag der Woche, ist der höchste Tag im Diesseits. Im Diesseits bereits das Jenseits Gott erahnen, gar vorwegnehmen, ("wenn einmal der Sabbat erfüllt wird, kommt der Messias"), ich denke, Sie kennen die jüdische Tradition. Ein ganz hoher Tag, Ewigkeit kann sich -wenn Gott es will- ausbreiten, aber eben ein realer Tag im Diesseits. Dies ist der 7.Tag. Der 8.Tag - unser Sonntag- ist der Tag danach. Für Juden ein Noch-Nicht-Tag, gar ein Niemals-Tag. Denn noch ist kein Schalom da, seht euch doch um in der Welt. Wo ist der Friede real? In der Welt? Noch viel mehr: in euch? Das alles wird erst sein am 8.Tag, dem wahrlich messianischen Tag, der alle die Erfahrungen der 7 Tage vorher in sich birgt, nicht beiseite schiebt, sondern in sich integriert, dieser 8.Tag.⁷

⁶ E.Garhammer (Hg), Predigt als offenes Kunstwerk – Homiletik und Rezeptionsästhetik, München 1998,13-27

⁷ Vgl. zu dem Ganzen Fr.Weinreb, Der göttliche Bauplan der Welt, Bern 1978(5), vor allem S.91ff.; ders, Kabbala im Traumleben der Menschen, München 1994,15off.; A.J.Heschel, Der Sabbat. Seine Bedeutung für den heutigen Menschen, Neukirchen-Vluyn 1990

Das ist unser Sonntag, der 8.Tag der Woche. Er trägt alle Erfahrungen des Diesseits in sich und ist doch mehr. Er ist ein jenseitiger Tag, ein Tag, der noch gar nicht ist, so wie auch unsere Auferstehung noch nicht ist. Wir sind frech und hochmütig (mit hohem Mut), wenn wir diesen Sonntag feiern, wenn wir an diesem Tag Gottesdienst feiern und predigen. Wissen wir eigentlich, was wir da tun? Wir greifen dabei zu den Sternen, die nicht die unsrigen sind. Wir haben aber von diesen Sternen zu künden, können dabei nicht zu hoch reden und singen. Das brauchen die Menschen –das Jenseits der 7 Tage Diesseits- und das wollen sie auch von uns⁸.

An dieser Stelle ist eine Zwischenbetrachtung über den Stellenwert des Sonntags im jüdischen und christlichen Wochenkalender angebracht. Oft wird sich in christlichen Kreisen beklagt, dass im säkularen Wochenkalender der Sonntag als 7.Tag der Woche hinter den Sonnabend gerutscht ist. Nach gemeinem Verständnis beginnt die Woche mit dem Montag (1.Tag) und endet am (langen) Wochenende mit dem Sonntag (7.Tag). Dagegen wird christlicherseits argumentiert. Nein, die Woche beginnt mit dem Sonntag, dem 1.Tag und endet mit dem Sonnabend/Samstag, dem 7. Tag. Das ist in christlicher Tradition durchaus richtig, in jüdischer Tradition aber ebenso falsch, in jüdisch-christlicher Tradition (von der spreche ich hier) sowohl richtig wie falsch. Unser säkularer Wochentagskalender hat –wahrscheinlich eher ungewollt- die jüdische Tradition bewahrt, die Erinnerung daran, dass der Sonntag als 8.Tag nach dem Sabbat kommt und den Sabbat als eschatologischer Tag der neuen Welt Gottes überbietet. Diese Erinnerung, dass der Sonntag nach dem Sabbat kommt, haben wir Christen auch immer wieder und immer noch nötig.

Allerdings ist es christlich-jüdisch so, dass der Sonntag –unser (!) Sonntag- zugleich der 1. und der 8.Tag der Woche ist. Kalendarisch lässt sich das nicht darstellen, da hier eine numerisch logisch nicht verifizierbare Doppelung vorliegt. Das Problem liegt eben darin, dass er Sonntag in christlich-jüdischer Tradition ein doppeltes Gepräge hat, dem wir –die Streit um die richtige Anordnung im Wochenkalender ist nur ein äußeres Indiz dafür- theologisch und dann auch homiletisch Rechnung zu tragen haben.

1.

Der Sonntag ist natürlich –in christlicher Tradition- zunächst der erste Tag der Woche, der neue Tag, der Auferstehungstag. Gottes neue Welt kündigt sich real an. Kein u-topischer St. Nimmerleins-Tag, sondern in der Auferstehung Jesu real vollzogen, das Heil für uns da präsent, exemplarisch vorweggenommen („eph hapax“, „ein für allemal“) in diesem einmaligen Geschichtsereignis. Davon haben wir in Gottesdienst und Predigt zu künden, das haben wir zu verkündigen: das Heil, der Frieden, Recht und Gerechtigkeit real auf Erden; in diesem Mann, dessen Auferweckung wir jeden Sonntag feiern vorweggenommen. Der neue Tag, jede Woche neu ein neuer Tag!

2.

Der Sonntag ist aber auch –christlich in jüdischer Tradition- der achte Tag der Woche, der Tag, den es noch gar nicht gibt, der Tag, der alle bisherigen Tage überbietet und in der tat zurecht ein u-topischer Tag ist, weil das in Christus real geschene Heil (1.Tag) bei uns und in unserer Welt auch nach 2000 Jahren Christenheitsgeschichte noch nicht Realität ist, uns immer noch weit voraus, der prinzipiell jenseitige Tag frech und hoch-mütig bereits ins Diesseits geholt, das punktuelle Ereignis der Realisierung in dem einen Menschen Jesus Christus (1.Tag) bereits zum linearen Dauer-Ereignis erhoben. Der 8.Tag macht uns eben darauf aufmerksam, dass wir immer über unsere Verhältnisse christlich zu leben versuchen und Gottesdienst feiern und Gott loben. Eigentlich können wir es noch gar nicht.

Daher lässt sich –im übertragen und wörtlichen Sinn- sagen, dass der Sonntag der Anfang und das Ende, das A und das O, jeder christlichen Existenz ist, die ihre jüdischen Wurzeln wohl beachtet.

Dieser Doppelgesichtigkeit –ich spreche hier bewusst nicht von einer Dialektik- des Sonntags haben wir bei all unseren Gottesdienstfeiern und natürlich auch bei der Predigt im Gottesdienst Rechnung zu tragen. Das macht das Predigtgeschäft am Sonntag, dem 1. und 8.Tag der Woche, gefährlich und verheißungsvoll zugleich.

⁸ Vgl. zur Umsetzung dieses Ansatzes eine Predigt von mir, in der ich zum Antikriegstag 2001 über Gedichte von P.Celan („Die Septemberrose – 7 Rosen später“) die paradoxe Verknüpfung des jüdischen 7 Tages mit dem christlichen 8.Tag zu thematisieren versucht habe. Abgedruckt in ZGP 3/2003

Jede Predigt am Sonntag muss wissen, dass sie nicht nur am 1.Tag der Woche geschieht, sondern eben auch und vor allem am 8.Tag, wo etwas ganz Neues geschieht, was vorher noch nicht da war. Alle 7 Tage vorher, alles Erdig-Irdische wahrnehmend und nicht ausklammert, werden die 7 irdischen Tage am 8.Tag fortgeschrieben und in Gottes reale Gegenwart hinein gestellt. Der 8.Tag, der Sonntag, ist im besten Weise ein u-topischer Tag, wenn man so will, tatsächlich „der Himmel auf Erde“. Die Berechtigung, an diesem Tag „u-topisch“ predigen zu dürfen, liegt darin, dass dieser Tag einmal –allerdings bisher nur einmal in der Christentumsgeschichte- in der Person Jesu Christi und seiner Auferstehung/Auferweckung bereits realisiert wurde. Anders kann und darf man nicht predigen am Sonntag, dem für uns Menschen immer noch u-topischen 8.Tag, wenn unsere Predigt nicht Blasphemie sein soll.

Haben wir je so gepredigt? Wir blieben bisher unter unserer Möglichkeiten.

2.

Ich lobe die Predigt am Sonntag, weil ihr am 8. Tag eine sakramentale Dimension zukommt, weil sie -so profan sie ist- Anteil gibt am Heiligen, Anteil an Gott.

Oh, welch gewagte These. Doch billiger geht's nicht. K.Barth sagte einst (1924) frech und provokativ: "Genau auf dem Höhepunkt des christliche Gottesdienstes, auf dem in der katholischen Kirche die eucharistische Wandlung vollzogen wird, wird in der protestantischen Kirche gepredigt."⁹ Wütende Proteste! Realitätsferne Überhöhung der Predigt - Überforderung des Predigers. Bei mir nachzulesen anno 1979 in persönlich predigen¹⁰. So denke ich jetzt nicht mehr, denn ich habe es inzwischen anders erfahren, auch aus konkreten Predigtrückmeldungen von freundlich-tiefsäkulariserten Predigthörern im kirchenfernen Hamburg, die Gottesdienst und Predigt im Normalfall wie der Teufel das Weihwasser meiden, denen Gottesdienst und Predigt wie ein vergifteter Apfel erscheint.

Der Predigt eignet eine sakramentale Dimension, vielleicht ist sie gar –Paulus in unseren Ohren: „Der Glaube kommt aus dem Hören (auf Gottes Wort)"¹¹- das Ursakrament, das wir in unserer Kirche haben, am Sonntag, dem 8.Tag der Schöpfung. Auf jeden Fall gilt protestantischerseits dies: Wenn denn das Altarsakrament ein „verbum visibile“ ist (ich persönlich denke: es ist so!) , so ist auf jeden Fall die Predigt ein "sacramentum invisibile". Ich erhalte als gläubiger Christ in der Eucharistie realiter (zeichenhaft oder auch real präsent) den Christus leibhaftig. Weniger und anderes erhalte ich in der Predigt auch nicht. Ist auch gar nicht möglich, wenn sie denn am 8.Tag geschieht und in, mit und unter meinen Menschenworten das Wort Gottes transportiert, also ein Stück realer Ewigkeit, nicht etwa nur zeichenhaft und symbolisch, sondern eben real. Daher ist die Kanzel-Predigt auch -nicht nur, aber auch- heilige Rede, Rede vom Heiligen, Rede aus dem Heiligen heraus. Sie ist keine sakrale Rede (das Sakrale ist eine anthropologische Kategorie¹²), sie ist viel mehr, sie ist heilige Rede (und das ist eine theologische Kategorie).

Noch weiter provokativ zugespitzt: Wenn es denn im sakralen Kirchenraum einen heiligen Ort geben sollte¹³, so ist es nicht der Altar (da zelebrieren bloß sakrale Gestalten), sondern die Kanzel. Sie ist Ort des Heiligen, wo das Wunder des Glaubens sich ereignen kann -so Gott

⁹ K.Barth, Menschenwort und Gotteswort in der christlichen Predigt (1924), in ZdZ 3/1925,120

¹⁰ A.Denecke, Persönlich predigen, aaO.,23ff.; später dann differenzierter und positiv würdigend in: A.Denecke, Gottes Wort als Menschenwort. Karl Barths Predigtpraxis als Quelle seiner Theologie, Hannover 1989,146ff.

¹¹ Röm 10,14

¹² Wir Menschen erkennen bestimmten zunächst profanen Orte und Gegenständen zeichenhaft eine sakrale Dimension zu, unabhängig davon, ob dies von Gott ‚legitimiert‘ ist.

¹³ Es sei dabei vor Katholiken in Erinnerung gerufen: Protestanten tun sich trotz oder gerade wegen Rudolf Otto: „Das Heilige“ schwer mit der Kategorie des Heiligen.

will. Da geschieht das Sakrament der Wandlung der bloßen und nackten Menschenworte (Luther) in das heilige und Glauben stiftende Wort Gottes.

3.

Ich lobe die Kanzel-Predigt, die in einer weithin nur eben halb-religiösen säkularen Umwelt öffentlich und offensiv die in jedem Menschen tief verwurzelte Frage nach Gott in seinem Leben bedenkt und dies stellvertretend für religiös in ihrer Sprachfähigkeit behinderte Menschen professionell zur Sprache bringt .

In einer modernen Spaß- und Erlebnisgesellschaft hat die Predigt jede Beliebigkeit zu vermeiden und verbindlich das oft schroffe und eigen-sinnige¹⁴, darin anspruchsvolle Wort Gottes dem Geist unserer Zeit entgegenzusetzen, auch als bewusst Fremde, noch Unvertraute, dem Gewohnten sich Widersetzende und Widerständige. Das erwarten die säkularen Predigthörer und deshalb kommen sie am Sonntag, dem 8. Tag, zum Gottesdienst. Sie wollen klare Orientierung (dabei keine Bevormundung), auch Handlungs- und Glaubensanweisung (ohne Indoktrination), weniger tiefsinnige Analyse/Deutung der Gegenwart (das wird oft als Besserwisserei empfunden und als ungelenke Konkurrenz zu Presse und Politik), sondern eher Orientierung, Perspektiven, gar Visionen zur eigenen Zukunftsgestaltung. „Da geht's lang, für mich, so sagt mein Glaube.“ Es gibt bei denen, die immer noch und immer wieder öfter als früher freiwillig in unsere Gottesdienste kommen, einen -und hier bin ich bewusst pathetisch- großen Hunger nach Angeboten einer klaren, präzisen, überzeugenden inhaltlichen Orientierung für ihre zukünftige Lebensgestaltung¹⁵. Kein freundliches Schnickschnack auf der Kanzel, unverbindliches Geplänkel, nette Geschichtchen, sondern Hartbrot, nötige Marschverpflegung zur Bewältigung des Lebens. Angebote dazu, keine Befehle!

4.

Ich lobe daher eine Predigt, die bewusst kein Kunstwerk ist bzw. sein will (weder ein offenes, noch ein geschlossenes), sondern nichts weiter als eine verbindliche Alltagsrede, präzise Gelegenheitsrede, handlicher Gebrauchstext für die jeweils konkrete und je neue Situation des Predigthörers

Ich gebe zu, hier schwingt eine moderate Aversion gegen einen mainstream gegenwärtiger homiletischer Forschung mit. Ich sage es zugespitzt: Das Genus christlicher Kanzelpredigt am Sonntag, dem 8. Tag, ist ein ganz eigenes und eigenständiges und hat nicht in ästhetisierende Konkurrenz zu der Flut von nicht-religiösen Kulturangeboten zu treten (N.B: In diesem Konkurrenzkampf werden wir eh immer die Verlierer sein). Wer Kunst und Ästhetik sucht, geht zurecht ins Museum, zu Vernissagen, Dichterlesungen, ins Theater, vielleicht findet er dies sogar im Fernsehen. In der Kirche und auf der Kanzel, diesem 'heiligen' Ort, geschieht Wichtigeres, mit allem anderen nicht Vergleichbares: Es geht um die Existenz des ganzen Menschen, wirklich –noch einmal Pathos- um 'Leben und Tod' (wenn wir denn den 8.Tag

¹⁴ Vgl. dazu K.H.Bieritz, Offenheit und Eigensinn – Plädoyer für eine eigensinnige Predigt, in: E.Garhammer, Predigt als offenes Kunstwerk (Hg), aaO.,28-50

¹⁵ Ich spreche hier gern von sog. „anthropologischen Grundkonstanten“, die für jeden Menschen unabhängig von Zeit und Ort gelten, wie die Fragen nach Sinn; Werten/Normen; Gottesbild/Menschenbild; Schuld/Sünde; Tod/Sterben usw. G.Theissen, Zeichensprache des Glaubens, Gütersloh 1994 ,29ff. nennt in diesem Zusammenhang 15 „Grundmotive biblischen Glaubens als generative Basis der Predigt“.

ernst nehmen) und nicht ästhetische Betrachtung¹⁶ oder ethische Anweisung¹⁷. Und die Menschen, die zu uns kommen, erwarten das auch so, nämlich: dass wir sie in ihrer Glaubens-Existenz anrühren und bewegen.

Daher erlaube ich mir auch –um in einem Nebengedanken noch einmal ein neues homiletisches Modewort aufs Korn zu nehmen- zu fragen, was es denn mit dem jetzt zu beliebten Schlagwort von der ‚Inszenierung eines Textes‘ auf sich hat. Ich halte davon wenig, halte vielmehr dafür, dass sich der/die Prediger(in) selbst inszenieren will und dies hinter dem wohlfeilen Wort von der ‚Inszenierung eines Textes‘ versteckt. Ist die Predigt, ja darf die Predigt als „heilige Rede“ am „achten Tag“ zu einer bloßen Inszenierung herabstilisiert werden? Im Theater leibe ich Inszenierungen, aber nicht auf der Kanzel. Und trotz, besser gerade wegen Lessings Hamburger Dramaturgie und seiner Auseinandersetzung mit dem alt-orthodoxen J. Melchior Goeze darf der Kanzel nicht mit dem Theaterpodium verwechselt werden¹⁸. Ich habe die Befürchtung, dass wir –vielleicht nicht einmal bewusst, umso schlimmer jedoch, wenn es unbewusst geschieht- mit den schönen, so bedeutungstief klingenden Anleihen an zeitgenössischen Kulturbegriffen, die en vogue sind, wie „Kunstwerk offen/geschlossen“, „Inszenierung“, „Spielfeld-Spielraum“, „An-Spiel“ usw.¹⁹ uns vor dem drücken, was die wahre Aufgabe der Predigt als –am Ende – unvergleichbares *genus sui generis* ist: Den Raum bereitzuhalten, dass Gott selbst sein „heiliges Wort“ durch unsere Menschenworte hindurch spricht. Mit Inszenierung, welche Art auch immer, mit kunstvoller Rede, mit An- und Abspielen und sonstigen Spielräumen, die wir eröffnen sollen, hat das nichts zu tun. Gott sei Dank!

Es mag dann durchaus sein, dass die Predigt zum Kunstwerk oder auch –vom Hörer her- zu einer Inszenierung, ja gar zum gelungenen Spiel der Worte wird und der Prediger von den Hörern als ‚religiöser Virtuose‘ wahr genommen wird, das ist die Predigt dann aber absichtslos und nicht bewusst und zielgerichtet. Da mir diese Einsicht so wichtig ist, spitze ich sie in einem 5.Lobsatz noch zu.

5.

Ich lobe die Kanzelpredigt, die kein Kunstwerk eines sich selbst darstellenden religiösen Virtuosen ist, sondern das persönliche Glaubens-Zeugnis des Predigenden im lebenslangen Prozess der Suche nach Sinn-Orientierung des Lebens und des Ringens mit Gott. ("Nicht dass ich's schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, weil ich ergriffen worden bin"²⁰)

Nichts gegen Friedrich Schleiermacher. Ihn ansonsten weiter in Ehren. Aber religiöse Virtuosen sind wir auf der Kanzel gerade nicht! Das wäre am Ende nur fromme

¹⁶ Ich wende mich damit nicht gegen die neue Forschung zur sog. „Rezeptionsästhetik“ (vgl. Garhammer u.a.), wobei –recht betrachtet- der alte empirische Ansatz zur Rezeptionsforschung der Wirkung von Predigt auf den Hörer (Vgl. H.Chr.Piper, Predigtanalysen u.a.) aufgegriffen, erweitert und methodisch vertieft werden. „Der Hörer/Rezipient spielt die in sich offene Predigt in sich und seinem Alltag weiter“. Er tut es aber doch nur, wenn Stoff/Inhalt zum Weiterspielen in der Predigt geboten wird, wenn er nicht bloß zu einem rhetorischen Glasperlenspiel *l'art pour l'art* angeleitet wird. – Fraglich ist mir schon, bei allem Wohlwollen für diesen Ansatz, warum der griechische Begriff „aisthesis“ (Wahrnehmung, Empfindung, Feingefühl, „Geschmack fürs Unendliche“) dafür benutzt wird, wenn die Assoziationen des deutschen Begriffs „Ästhetik“ in eine durchaus auch andere Richtung (Vernachlässigung des Inhalts, bloßes Ästhetisieren, verliebt ist rein formale Gestalten) gehen können.

¹⁷ Auch ethische Appelle sind nicht genuinen Bestandteil einer Predigt, die das „Heilige“ thematisiert. Dafür sind andere Redegattungen eher geeignet: Vorträge, Informations-Veranstaltungen, Diskussions-Foren, vielleicht auch politische Nachgebete in der von D.Sölle kreierten Form. Eine Predigt, die zum bloß ethischen Appell verkommt, verfehlt ihre Aufgabe, ins Heilige einzuweisen.

¹⁸ Vgl. dazu Lessings Votum gegen J.M.Goeze in der Konzeption seines Theaterstücks „Nathan der Weise“...

¹⁹ Vgl. zu dem ganzen die durchaus repräsentative Sammlung neuerer m.E. manchmal etwas sehr gewollter und darin künstlicher- homiletischer Ansätze in dem Aufsatzband von U.Pohl-Patalong/ Fr.Muchlinsky, Predigen im Plural. Homiletische Aspekte, Hamburg 2001

²⁰ Phil 3,12

Selbstbespiegelung, religiöser Autismus, narzisstische Selbstinszenierung. Dafür ist die Kanzel zu schade. Das mag in Vorträgen, auf dem Katheter, auf gelehrten Tagungen, im small talk und wo auch immer geschehen, aber nicht auf der Kanzel am Sonntag, dem 8.Tag. Der sich selbst ästhetisch inszenierende religiöse Virtuose steht immer in einer für die Predigt nicht angemessenen Distanz zu dem, was er sagt. Er betrachtet sich selbst, spielt virtuos mit dem rhetorischen Handwerk, das er fein gelernt hat, setzt schlaue Methodenkenntnis ein, verliert dabei den Inhalt/die Sache mehr und mehr aus den Augen und verliebt sich in seine schön gestaltete Form der Rede. Das ist eine große Versuchung. Frei nach Goethe: "Grad wenn der Inhalt fehlt, stellt zu rechter Zeit die schöne Form sich ein." Wenn ich nichts mehr zu sagen weiß, sage ich das, was ich nicht zu sagen haben, in schöner Form. Und das ist ästhetische Schnickschnack. Das mag für Vorträge und sonstige Reden noch angehen, die Kanzel ist aber nicht der Ort dafür. Dort ist es verboten, wird zu einer Form von Blasphemie. Dagegen also: Persönliches Glaubens-Zeugnis des Predigenden im lebenslangen Prozess der Sinnsuche und des Ringens mit Gott. Klingt wieder pathetisch, schlichter geht's aber nicht. Der Hörer spüre dem/der Prediger/in ab, dass er/sie von dem, was er sagt, existentiell und elementar betroffen ist, dass er mit seiner Person für die Sache, die er sagt, auch einsteht. Tut er es nicht, so soll er das Predigen lassen. Das ist durchaus kein aggressiver Satz von mir, sondern eine theologisch und damit auch homiletisch notwendige, nüchterne Konsequenz aus dem bisher Gesagten. Das heißt natürlich nicht, dass der Prediger/die Predigerin fertige Glaubensmodelle auf der Kanzel zu präsentieren hat, geschlossene Frömmigkeitssysteme. Im Gegenteil: Er/sie hat in aller Gebrochenheit (auch umständlich, stotternd, suchend, fragend, in trial and error; Ernst Barlachs Sprachtradition kann da Pate stehen²¹) von dem verwickelten Weg seinen Glaubens, mit Sackgassen, Hohlwegen, Irrwegen zu zeugen. So wird er solidarisch mit den Hörenden, so wird er zum "Zeit-Genossen" der Menschen unter der Kanzel. Nochmals zugespitzt: Nicht die Schönheit der Kanzelrede, nicht die Trefflichkeit der ethischen Handlungsanweisung, sondern die Echtheit und Glaub-Würdigkeit unserer Predigt sind gefragt.

6.

Ich lobe die Kanzelpredigt, die inhaltlich (Die Botschaft, das WAS des Gesagten) nur ein Thema (allerdings in vielen Variationen) hat: Das große JA Gottes zu uns Menschen, sein "Sehr gut" als Anfangsurteil über jeden Menschen. Ich lobe eine Predigt, die Evangelium predigt, Evangelium pur, die von der Gnade und Liebe Gottes zeugt und nur davon .

Ich erinnere an den frühen Satz (1920) von E.Thurneysen : "Keine Abwechslung in der Predigt. Es muß jeden Sonntag alles und darum jeden Sonntag das gleiche gesagt werden"²². Ich bin in meinem homiletischen Erstlingswerk²³ dagegen Sturm gelaufen. "Da sehen wir ja, was daraus geworden ist ... gespenstische Monotonie (Doerne) ... institutionalisierte Belanglosigkeit (Ebeling)"²⁴ Ich widerrufe mein Monitum von 1979 ausdrücklich.

Es gibt für uns alle -und das ist nicht subjektive Willkür meiner Frömmigkeitgeschichte, sondern objektive Notwendigkeit unseres Auftrages- nur ein Thema auf der Kanzel: Das Ja Gottes zu uns Menschen, seine Lebenszusage, sein Evangelium, wie es in Jesus Christus erschienen ist: Gnade und nicht Gericht, Schuldvergebung und nicht Schuldzuweisung, Evangelium und nicht Gesetz. Ich kann es an dieser Stelle nur so apodiktisch sagen. Dass dahinter natürlich ein umfassendes theologisches Programm steht und auch eine

²¹ Vgl. A.Denecke, Gott humpelnd entgegenwandern – Der Dramatiker Barlach, ZGP 6/1988, 19-22

²² E.Thurneysen, aaO., 116

²³ A.Denecke, Persönlich predigen, aaO., 24

²⁴ aaO, 25

Auseinandersetzung mit theologisch/homiletischer Tradition, ist evident²⁵. Doch den Glauben an dieses "Ja" und "Sehr gut" Gottes und die immer neue Vergewisserung darin, das brauchen die Menschen heute, das ist für manchen wohl bittere, im Grunde aber heilsame Medizin für Leben und Sterben, "pharmakon athenasias". Das ist und darf nur sein das einzige Thema auf der Kanzel. Und nicht wahr, es wird noch einmal deutlich, dass demgegenüber alle Reflexionen über "offene und geschlossene Kunstwerke", über formale Ästhetik in der Predigt, über "ethische Handlungsoptionen" zur Makulatur werden.

7.

Ich lobe die Kanzelpredigt, die formal (in der Rhetorik, dem WIE des Präsentation) dies eine Thema in immer neuen Variationen auf vielfältigste und unterschiedlichste Weise "durch die jeweils brauchbarste Psychologie, Soziologie und Linguistik gewitzigte Sprache"(K.Barth)²⁶ phantasievoll weitersagt.

So stereotyp und monoton die entscheidende "WAS" -Frage der Predigt zu beantworten ist, weil ich von meinem Auftrag her keinen anderen Spielraum habe, so vielgestaltig, unterschiedlich, phantasievoll kann die Gestaltung des "WIE" meiner Predigt sein. Beides hängt miteinander zusammen. Gerade wenn ich genau weiß, was ich zu sagen habe (bei jedem Text, bei jedem Thema), wenn ich hier nicht eiere und schludere, dann bin ich frei, methodisch auf vielfältigste Weise das Eine immer wieder neu und anders zu sagen; nichts anderes zu sagen, aber das Eine immer wieder anders. Genau darauf hat kein anderer als K.Barth am Ende seines Lebens hingewiesen ("brauchbarste Psychologie, Soziologie, Linguistik, gewitzigte Sprache").

Hier ist in einem Nebengedanken an die jüdische Schriftauslegung und Predigt zu erinnern, weil von ihr aus für unsere Predigtgestaltung zu lernen ist. Die jüdische Thora-Auslegung unterscheidet methodisch zwischen „Halacha“ und „Aggada“ bzw. „halachischer“ und „aggadischer“ Auslegung.. Halachische Auslegung meint punktgenaue Observanz, mit der jeder Vers, ja jedes Wort und jeder Buchstabe (vgl. das berühmte Jota in Mt. 5,18) ernst genommen, nach allen Seiten hin und her gewendet wird, bis ein stimmiger Sinn erkennbar ist. Das „WAS“ des Auszulegenden steht zweifelsfrei fest, da gibt es kein Vertun, das gilt uneingeschränkt ohne Widerspruch. Gerade weil die jüdische Bibelauslegung halachisch so eindeutig und klar sich festlegt, hier nicht „eiert“ und „schlurt“. sondern eine gesetzes-strenge Bindung an den vorgegebenen Text hat, entsteht dadurch eine große innere Freiheit, aggadisch mit größtmöglicher Phantasie und Einfallsreichtum (eben mit der je „brauchbarsten Psychologie, Soziologie, Linguistik, in überaus gewitzigter Sprache“) den halachischen Grundtext vielfältig narrativ, appellativ, poetisch, argumentativ, durch Beispielerzählungen, persönliches Zeugnis usw. zu entfalten. Die strenge Rückbindung der Halacha an die vorgegebene verbindliche Thora (das „WAS“) ist die Voraussetzung für die phantasievoll weit sich ausstreckende Aggada homiletisch nicht verbindlicher Gestaltungskünste (Das „WIE“). „Die Halacha schenkt Wissen. Die Aggada weckt Sehnsucht...Die Halacha befiehlt. Die Aggada redet zu uns... Die Halacha dekretiert. Die Aggada inspiriert. Die Halacha ist eindeutig. Die Aggada deutet an... Halacha ohne Aggada ist tot. Aggada ohne Halacha wird zum Wildwuchs... Halacha und Aggada stehen in einer Wechselbeziehung. Die Halacha ist die Saite, die Aggada ist der Bogen. Wenn die Saite gespannt ist, wird der Bogen die Melodie hervorlocken. Unter den Hand eines Stumpers quietscht die Saite...“²⁷

²⁵ Ich verweise für den Kundigen auf die theologisch-homiletischen Erstlingswerke Karl Barths in den Jahren 1920-1924 (1920/1922: Not und Verheißung der christlichen Verkündigung; 1922: Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie; 1924: Menschenwort und Gotteswort in der christlichen Predigt) mit der Tendenz: Unser kleines menschliches ‚NEIN‘ zu Gott kann sein großes und umfassendes ‚JA‘ zu uns in Jesus Christus niemals rückgängig machen und ins Gegenteil verkehren.

²⁶ K.Barth, Einführung in die evangelische Theologie, Zürich 1962, 199

²⁷ A.J.Heschel, Gott sucht den Menschen – Eine Philosophie des Judentums, Neukirchen-Vluyn 1993, 260ff. Vgl. auch Ch.N.Bialek, Halacha und Aggada, in: Essays, Berlin 1925, 82-107; ergänzend dazu mein Versuch, dies auf unsere christliche Predigt zu übertragen, in: A.Denecke, Als Christ in der Judenschule, Hannover 1996, 86ff., 133ff.

Und an dieser Stelle ist nun endlich ein Loblied auf die von mir eingangs etwas relativierte "empirische Homiletik" mit all ihren Methoden und Handwerkszeug zu singen. Hier -aber erst hier- kommt sie zu ihrem vollen Recht. Was haben wir nicht alles in den 70er Jahren befreiend Neues gelernt, um das eine Thema auf vielfältige Weise weiterzusagen: Die Sprechakte, die genera dicendi, der lernpsychologische Aufbau, der kreative Prozeß, der Einbau narrativer Elemente, die Feed-Back-Methoden²⁸, Hören und Verstehen, Rezeptionstheorie, Verständlichkeitsprofile der Predigt; das Persönlichkeitsprofil des Predigers²⁹ ...und, und, und, all das gute Handwerkszeug, das uns anheim gegeben wurde, um das eine heilige Wort, das wir am 8.Tag zu sagen haben, mit unseren menschlichen Fertigkeiten so gut und verantwortlich zu sagen, wie nur irgend möglich. Hier ist das Hohelied der empirischen Forschung an der Predigt zu singen, weil das, was wir zu sagen haben (sagen müssen), so kommunikationsfähig sein muss, wie nur irgend möglich. Hier gibt es keine Grenzen und Berührungängste vor nicht-theologischen Methoden³⁰. "Alles ist euer und das Gute behaltet". Daher weiter zugespitzt:

8.

Ich lobe die Kanzelpredigt, die präzise und unbestechlich jedes einzelne Wort des Predigenden auf die Goldwaage legt, an jedem Jota der Predigt streng arbeitet und feilt, um sie vor Gott und der Gemeinde verantworten zu können.

Wenn ich auf der Kanzel stehe, nicht als selbstverliebter Virtuose, sondern als Zeuge meines Glaubens, so darf „kein faules Wort aus meinem Munde“³¹ kommen. Ich bin für jedes Wort, das ich sage, voll verantwortlich. Es gibt leider viel verbale Umweltverschmutzung der Kanzel, viel unnötiges Alltagsgeplapper, zufälliges und beliebiges Dahergerede, liederlicher und schludriger Umgang mit der Sprache³². Jedes Wort ist in der Predigt wohl zu überlegen und zu verantworten, jedes Wort, jedes Füllwort, jede Apposition, jedes "Ach" und "Oh" und "Wie", jeder Nebengedanke, jede Gestaltung des Satzbaus, jede Entscheidung, ein Substantiv und kein Verb zu benutzen, jeder Anfang- und Schlußsatz der Predigt, also jedes Jota, jedes Tütelchen meiner Predigt. Nichts ist zu gering, betrachtet, bedacht, verantwortet zu werden, wenn ich denn den Mut habe, am genau Sonntag, dem 8.Tag,auf die Kanzel zu gehen. Ganz konkret also: Schriftlicher Entwurf der Predigt, genau und lange daran arbeiten, daran feilen und dann mit diesem Manuskript auf die Kanzel. Den schriftlichen Text nicht vortragen, gar ablesen, sondern als Teil von mir, geformt in der Woche davor, nun neu face zu face gestalten und kommunizieren. Also weg von der Ideologie/dem Dogma der sog. freien Rede auf der Kanzel, mit dem narzisstischen Anspruch, der Heilige Geist werde dann schon kommen und mir die rechten Worte in den Mund legen. Ich habe schlechte Erfahrungen damit gemacht, denn der Hl. Geist lässt sich zu nicht zwingen und er hat, wenn er denn kommt,

²⁸ In memoriam H.Chr.Piper , Predigtanalysen. Kommunikation und Kommunikationsstörungen in der Predigt, Göttingen 1976

²⁹ All das ist knapp und präzise nachzulesen bei H.W. Dannowski, Kompendium aaO, 44ff.; vor allem 113ff.; noch ausführlicher im Vorgängerorgan der ZGP „werkstatt predigt“ (Hg: Niedersächsische Studiendirektorenkonferenz), je 6 Hefte pro Jahr 1972-1982. In diesem Organ ist die laufende Diskussion und praktische Umsetzung in trial and error der neunten Erkenntnisse der „empirischen Homiletik“ in actu festgehalten.

³⁰ Auch hier ist von der jüdischen Schriftauslegung zu lernen. Aggada kennt keine Grenzen und weitet den biblischen Text in alle Bereiche unseres Lebens aus, Vgl. Anm. 25 und A.Denecke, Judenschule aaO., 138ff.

³¹ Eph. 4,29

³² In Vorträgen wie diesem mag das noch angehen und wird nicht immer zu vermeiden sein. In der Predigt am 8.Tag geht das jedoch nicht.

keine Angst vor einem wohlüberlegten und gestalteten schriftlichen Manuskript. Ich brauch das, denn ich bin nicht so charismatisch, dass mir alles ad hoc zufliegt.

Also nochmals ganz nüchtern: Predigt ist Fleißarbeit, es dauert, will sie denn handwerklich gut verantwortet sein (Hier ist an Dannowskis Unterscheidung zwischen "Gelingen" und "Erfolg" der Predigt zu erinnern)³³.

9.

Ich lobe -um mich nicht zu sehr in die kluge Methoden zu verlieben- die Kanzelpredigt, die sich Aufbau/Gliederung/methodische Gestaltung durch den Text/das Thema/die Sache, die sie zu sagen hat, selbst vorgeben lässt. Der Text/das Thema sorgt für die ihm/ihr gemäßen Methode der Darbietung.

Das scheint wieder ein Rückschritt zu dem eben Gesagten zu sein. Es ist aber nötig, an diese Relativierung aller in sich guten "empirischen Methoden" noch einmal zu erinnern. Die Predigt ist ein ganz eigenes, unvergleichbares, eigenwilliges Genus gegenüber allen Genera des Redens. Das liegt an ihrem Thema und ihrem Auftrag am Sonntag, dem 8.Tag. Es ist darauf zu vertrauen, dass jeder Text und jedes Thema im Prozess der inneren Auseinandersetzung damit und konkreten Bearbeitung sich schon seine eigene Methode und Form der Präsentation schafft. Zur Methoden-Frage sagte Barth einst: "Rascher Wechsel der Methoden (fast wie im Kino!) wird noch das Beste sein, um anzudeuten, dass es um das geht, wofür keine Methode vorhanden ist"³⁴.

Konkret heißt das: Mit jeder Methode (Aufbau, Gliederung, sprachliche Gestaltung, Einbau narrativer, argumentierender, belehrender Elemente usw.), mit der ich meine Predigt zu gestalten versuche, kann ich bestenfalls handwerkliche Annäherungswerte erzielen. Ich habe am Ende darauf zu vertrauen, dass das Wort Gottes in, mit und unter meinen an dieses Wort sich annähernden Menschenworten sich seine eigene Methode sucht, um 'anzukommen', nicht nur beim Hörer, sondern auch bei mir selbst im Vollzug der Predigt, diesem Sakrament des Wortes Gottes, dem „sacramentum invisibile“.

Am Ende also bitte wieder Verzicht auf alle methodischen Überlegungen! Am Ende gehören sie wieder in den Bereich virtuoser Kunstrede, die wir doch gerade um Gottes willen vermeiden wollen. Am Ende Verzicht darauf! Am Ende Vertrauen darauf, dass sich Text/Thema, Wort Gottes schon die eigene Methode suchen.

10.

Ich lobe am Ende natürlich die Kanzelpredigt, die eine persönliche Predigt ist, in der der/die PredigerIn "das Persönlichste und Umfassendste" ³⁵ unseres Lebens, bewahrheitet und abgedeckt durch die Glaubwürdigkeit und mit dem Einsatz der eigenen Person, verbunden mit dem eigenen Glauben und Zweifel, den säkularen Menschen unserer Zeit weitersagt.

³³ H.W.Dannowski, aaO, 124f.

³⁴ K.Barth, Briefwechsel mit Edurad Thurneysen, Bd.2, 1921-1930, Zürich 1973/74, 95

³⁵ So K.Barth in einer sehr persönlichen Predigt zu Kriegsende 1944 über Klagelieder 3,21-23, in der er auch angesichts des möglichen eigenen Sterbens der Predigt diese Qualität zuschreibt. K.Barth, Fürchte dich nicht, München 1948, 276-284. Vgl. dazu A.Denecke, Gottes Wort, aaO, 169ff.

Sie wissen, hier bin ich bei meinem homiletischen Thema, bei meinem Lebensthema, seit 30 Jahren hin und her gewendet, in der Neuauflage von „persönlich predigen“ und vielen kleinen zusätzlichen Untersuchungen nachzulesen³⁶. Kann und will ich jetzt nicht noch einmal ausführen. Nur so viel: Ob ich will oder nicht, kein Gespenst, kein PC, kein Talargebilde steht auf der Kanzel, sondern eine unaustauschbare, eigen-ständige, auch eigen-willige und eigen-sinnige Person. Der anschaulichste Teil meiner Predigt bin immer noch ich selbst. Wohl wahr: wir haben Christus zu verkündigen und nicht uns selbst als virtuose Wortartisten. Nur Christus, Gottes großen Ja ist unser Thema. Darauf haben wir, Cranachs Lutherbild immer als Mahnmal, hinzuweisen. Nicht ich, sondern ER. Wohl wahr. Doch Paulus. ist in seinem so oft zitierten Satz differenzierter. Genau heißt es bei ihm: "Wir predigen nicht uns selbst als die Herren (kürioi), sondern Christus als den Herrn (kürios), uns selbst aber predigen wir als die Diener (duloi) Christi"³⁷. Genauso ist's: Wir sind Diener dieses Christus-Wortes vom "Ja" und "Sehr gut" Gottes zu uns. Diener sind wir in der Weise, daß wir mit unserer ganzen Existenz dafür Zeugnis ablegen. Es geht nicht anders. Keine distanzierte, rhetorisch ausgefeilte Kanzelrede. Sondern: "Du bist der Mann. Du bist die Frau". Um dich geht's. Und wenn du dich fein raushältst, so ist deine noch so schöne Rede am Sonntag, dem 8.Tag, ein "tönend Erz und eine klingende Schelle", beliebiges und unverbindliches Wortgeklimper, ja Blasphemie, weil du die Kanzel als "heiligen Ort" Gottes mißbrauchst.

Warum habe ich persönlich zu predigen? Weil die Menschen es brauchen, um an meinem Glaubens- und Lebensweg, meiner stellvertretenden Suche nach Sinn, Orientierung, Gottesbegegnung ihren eigenen Weg und ihre eigne Begegnung entdecken zu können. Was habe ich persönlich zu predigen? Mein Lebens- und Glaubensthema, immer wieder neu, in Tausenden von Variationen, immer wieder neu. Ich kann und darf nur das predigen, was mich bewegt. Du mußt predigen, was dich bewegt. Das mag sich unterschiedlich anhören, aber im tiefsten ist es das Gleiche. Wie habe ich persönlich zu predigen? So, dass ich ganz präsent bin, erkennbar, greifbar, auch angreifbar, haftbar zu machen für das, was ich sage. Nicht verdeckt, sondern offen. Nicht heimlich, sondern öffentlich. Nicht defensiv, sondern offensiv. Offen, öffentlich, offensiv. Im besten Sinn also eine -im jungschen Sinne- "Selbst-Darstellung", Darstellung meines gläubigen Selbst, das Selbst, das mir immer noch voraus ist, weil ich - lebend bestenfalls am 7.Tag, meist jedoch noch an den 6 Tagen vorher- vom 8.Tag, dem Noch-Nicht-Tag, dem Gottes-Tag in mir künde. Genau das ist heute nötig, genau das brauchen die säkularen Menschen unserer postmodernen oder schon wieder postpostmodernen orientierungsgehemmten, so depressiven Spaß- und Erlebnisgesellschaft³⁸ als eiserne Ration und tägliche Marschverpflegung (schwarzes Vollkornbrot und keine weiches Toastbrot) zur Bewältigung ihres Lebens, zur Bewältigung ihrer Zukunft.

Die Predigt ist der Ort, wo das nach Gottes Willen geschehen kann und wo das -wenn wir denn dem nackten und bloßen und armen Wort in unseren Worten das zutrauen- auch geschieht, am Sonntag, dem 1. und 8.Tag, dem A und O eines Christenlebens.

Schlussgedanke:

Zugespitzt, auch provokativ habe ich geredet. Ich konnte nicht vermeiden, hier und da anzuecken, nicht weil ich Lust darauf habe, sondern weil's von der Sache, von meiner Sache

³⁶ Vgl. dazu die ausführliche Literaturangabe in A.Denecke, Gottes Wort aaO, 319, sowie weitere zusätzliche Artikel in ZGP und PasTh.

³⁷ 2.Kor 4,5 – Vgl. dazu ausführlich A.Denecke, Predigt und Seelsorge. Die seelsorgerliche Dimension der Predigt und derer, die predigen, in PasTh 6/1992, 235ff.

³⁸ Vgl. dazu nochmals die Analyse unserer postmodernen Gesellschaft von G.Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart, Frankfurt/New York 1992, die von vielen in den letzten 10 Jahren aufgenommen und weitergeführt wurde, m.E. am instruktivsten von A. Groezinger, Die Kirche ist noch anders. Anstiftungen für das Christentum in postmoderner Gesellschaft, Gütersloh 1998, vor allem S.49ff.

her, unvermeidlich war. Vieles habe ich eben nur andeuten können, es ging nicht anders; 20 Minuten sollten es ja ursprünglich nur sein. Schlaues ist irgendwo nachzulesen. Doch der "Lob der Sonntagspredigt" am 8. Tag -Sie haben es noch vom Anfang im Ohr- bringt uns dazu, der armen und bloßen Predigt an diesem Tag, einsam auf der Kanzel, einsam und allein, neu und wieder alles zuzutrauen. Alles. Tun wir es nicht, sollten wir das predigen lassen. Kein Mensch muss ja predigen, kann gezwungen werden dazu. Doch wenn er es tut, sollte er auch wissen, was er tut und wo er steht und für was und wen er einsteht. Die Menschen unter unserer Kanzel warten auf dies Wort. Deshalb kommen sie zu uns, gerade zu uns. Was für eine Chance!

Daher will ich schließen mit einem Wort von Gerd Theissen -endlich mal kein eigenes Wort- das er zur Aufgabe der Predigt. in unserer Zeit formuliert hat:

"Wir leben in einer Gesellschaft, in der das heimliche Lebensprogramm darin besteht: In der einen Hälfte der Zeit möglichst viel Geld zu verdienen, um es in der anderen Hälfte in erlebnisintensiven Genuss umzusetzen. Für die Bewältigung der 1.Aufgabe organisieren wir den Kapitalismus immer effektiver; für die Bewältigung der 2.Aufgabe unserer Ablenkungskultur immer perfekter. Die Kirche aber gehört zu den Resten einer Aufklärungskultur, die sich mit diesem Lebensprogramm nie zufrieden geben kann. Die Predigt wirft einen Funken Ewigkeit in das Leben der Menschen und erinnert daran, dass wir in allen Bereichen des Lebens ethische Verantwortung haben, Dankbarkeit und Freude das Tun des Menschen in allen Bereichen intensiv durchdringen können, wenn Gott überall mit seinem ...Wort präsent ist"³⁹.

³⁹ G.Theissen, Exegese und Homiletik, in:U.Pohl-Patalong/F.Muchlinsky (Hg), Predigen im Plural. Homiletische Aspekte, Hamburg 2001, 67